



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Ausflug nach Nürnberg. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bürde nicht merkt. Das nennt man Profitka. Es ist ein feines, polirtes, vornehmes Wort.

Wer nach Polen reisen muß — wer nicht muß, geht ohnedies nicht hin — der möge diese beiden Wörter in dem Wörterbuch seines Gedächtnisses notiren, um den Geschäftsverkehr dort zu verstehen. Wer ein ehrlicher Mann ist, und für Unrecht hält, die Schlechtigkeit Anderer dadurch zu befördern, daß er mit ihnen in ihrer Sprache spricht, dem sei dringend gerathen, unter allen Umständen keinen Geschäftsgewinn in Polen zu suchen.

Ein Ausflug nach Nürnberg.

2.

Man muß den Nürnbergern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie für ihre Vergangenheit sowol, als für die ausgezeichneten Männer, deren Thaten, Arbeiten und Werke der Stadt zu Gute gekommen sind, eine hohe Pietät hegen. Das Bedenken an Lektüre wird durch Monumente oder Gedenksteine der Gegenwart zurückgerufen; Plätze und Straßen führen noch heute nach ihnen ihre Namen. Man hat einen Dürer'splatz, Dürer'sstraße, eine Hans Sachs Straße, eben so eine Grübel'sstraße, zum Gedächtniß des Volksdichters dieses Namens, der im vorigen Jahrhundert blühte und 1809 starb. Die Häuser, in denen diese Männer lebten, sind durch Gedenktafeln bezeichnet. Dürer, der, unter den bedeutenden Geistern, deren Werke Nürnberg zur Zierde und deren Namen ihm zum Ruhme gereichen, die höchste Stelle einnimmt, ist in neuerer Zeit durch ein schönes Standbild von Erz geehrt, das am 21. Mai 1840 auf dem gleichnamigen Plage enthüllt wurde. Das Modell ist von Rauch, der vorzüglich gelungene Erzguß von Burgschmiet. Auch ein Dürer'sbrunnen ist auf dem Mayplage 1821 von Heideloff erbaut. Auf dem Egdienplatz befindet sich vor dem Gymnasialgebäude eine steinerne Bildsäule Melanchthon's von Burgschmiet; sie wurde 1826 am 23. Mai bei dem dreihundertjährigen Jubiläum des Gymnasiums errichtet, zu dessen Gründung Melanchthon den Rath gegeben hatte.

Dieser lebhaften Erinnerung an die Vergangenheit ist in Nürnberg auch die Ueberlieferung der Häuser zu danken, in denen historisch berühmte Männer zur Zeit ihres Aufenthaltes in der Stadt wohnten. So wird das Sorz'sche Haus als das bezeichnet, in dem Wallenstein 1630 und später 1649 der Hauptvollbringer seines Sturzes, Octavio Piccolomini, gewohnt haben; das Platner'sche Haus, gerade über der Egdienkirche, beherbergte Gustav Adolph. Das Andenken an den Lektoren ist in Nürnberg, wie es scheint, sehr lebendig geblieben; außer daß er als der große Vorkämpfer des Protestantismus dieser altprotestan-

tischen Stadt geehrt wird, hat er den besondern Anspruch auf die Dankbarkeit der Nürnberger, sie vor dem Schicksal Magdeburgs bewahrt zu haben. Denn allem Ermessen nach hätte ohne seine mächtige Hilfe Wallenstein Nürnberg keine größere Schonung bewiesen, als Tilly jenem.

Der Johanniskirchhof, etwa eine starke Viertelstunde vor der Stadt, auf deren westlicher Seite am Ende der sogenannten Johannsvorstadt gelegen, ist von so besonderem und merkwürdigem Charakter, daß er eine Erwähnung verdient. Es ist wol fast durchgängig Sitte, die Kirchhöfe durch Sträucher und Baumanlagen zu zieren. Die Gräber, die mit grünem Rasen bedeckt sind und auf denen durch die Hände der Zurückgebliebenen Blumen gepflanzt werden, der letzte Zoll der Liebe und des Schmerzes, sind gleichsam die Beete dieser trauigen Gärten. Die düstre Nähe des Todes und der Vergänglichkeit wird so gemildert durch die blühende Natur und die Seele des Besuchers, ja der herbe Kummer des Leidtragenden gesänftigt durch das duftende und liebliche Gewand, das die letzte, dunkle Heimath des Menschen verhüllt. Anders der Johanniskirchhof. Er bietet dem Beschauer nur eine weite, einförmige Straße länglich viereckiger Steine dar, die fast in der Form kolossaler Säрге die Gräber bedecken. Zwischen diesen Grabsteinen wandelnd, auf denen die Wappenschilder derer, die unter ihnen ruhen, aus Erz zuweilen kunstvoll und in den reichsten Verzierungen gearbeitet, liegen, fühlt man den kalten Athem des Todes sich entgegendringen, fast als ob man in einer Gruft unter Särgen weilte. Die Fläche dieses öden, aber imposanten Friedhofs wird nur unterbrochen durch die Johanniskirche, eine Begräbnißcapelle der Holzschuher'schen Familie und ein großes, dem Ritter Alexius Münzer gewidmetes Monument. Als ich den Gottesacker betrat, warf die Abendgluth ihre letzten Strahlen auf ihn. Der alte Todtengräber gesellte sich zu mir und führte mich unter den Gräbern umher, mir die einfachen Denksteine zeigend, welche die Gräber Albert Dürer's, Hans Sachs', Grübel's und anderer berühmter Nürnberger decken. Er schloß mir auch die Holzschuher'sche Capelle auf; sie ist in einfachem deutschen Style, schon im 14. Jahrhundert erbaut und enthält im Innern eine Grablegung Christi von Adam Krafft in lebensgroßen Figuren, so wie mehrere verdienstliche Schnizarbeiten. Ich erfuhr von dem alten Mann, daß der Name dieser Familie, die unter den alten Patriziergeschlechtern Nürnbergs mit die erste Stelle einzunehmen scheint, sich davon herschreibt, daß der Ahnherr, der den Grund ihrer Bedeutung legte, Holzschuhe angefertigt hatte. Die Sitte jener großen, fargähnlichen Grabsteine ist noch heute in Nürnberg, wie ich mich aus mehreren von ganz neuer Arbeit überzeugen konnte. Jemand, dem ich meine Bewunderung über diesen Gebrauch ausdrückte, sagte mir, er stamme aus den ältesten Zeiten der Stadt her, in denen sich der große Stadtwald bis nahe an die Thore zog. Man habe damals die Gräber mit diesen mächtigen Steinen belegt, um sie vor dem Aufscharren durch Wölfe zu behüten.

Die Umgebungen Nürnbergs sind von keiner hervorragenden, landschaftlichen Schönheit; zwar erblickt man von den Promenaden die blauen Berge, welche den Saum des Horizontes umziehen. Sie sind jedoch zu weit entfernt und nicht hoch genug, um einen wirksamen Eindruck zu erzeugen. Gleichwol bietet z. B. der Blick von der Burg hinab, der bis zu ihnen hin über eine fruchtbare Ebene und die dunkeln Massen des Stadtwaldes schweift, ein ganz angenehmes Bild. In der nächsten Nähe hat die Stadt einige sehr hübsche Vergnügungsorte und Anlagen, wie unter anderen die Haberwiese, welche an der Westseite sich am rechten Ufer der Pegnitz hinzieht, die hier, ein ganz stattlicher Fluß, ihre trüben, gelblichen Wasser langsam dahinschießen läßt. Die sehr alten Bäume sollen zum Theil schon 1484 gepflanzt worden sein. Der beliebteste Lustort der Nürnberger aber ist die Rosenau; dieselbe liegt dicht an der Stadt an der südwestlichen Ecke der Ringmauer, und besteht in einer schönen, parkähnlichen Anlage, die in einem Thalgrunde neben einem großen Wasserbassin gelegen ist. Hier versammelt sich des Abends die feine Welt, um sich von der bayerischen Militärmusik Gartenconcerte geben zu lassen, Bier zu trinken, — denn dies thun fast durchgehends auch die Damen — und sich an der buntpfarbigen Illumination, womit die Estrade des Orchesters geziert wird, zu erfreuen. Nebenbei läßt man öfters Raketen und Schwärmer in die Luft steigen, wie denn überhaupt die Nürnberger für Feuerwerke passionirt scheinen. Am letzten Abend meines Aufenthaltes wurde ein wirklich sehr splendides in einem Garten gegeben, der unmittelbar der Rosenau gegenüber am innern Rande des Stadtgrabens liegt und einer geschlossenen Gesellschaft gehört. Eine große Menschenmasse füllte den äußern Fahrweg. Der helle Mondschein fiel auf die spitzen Dächer, auf die verwitterten Mauern und alterthümlichen Festungsthürme, und vermischte sein sanftes Licht mit den grelleren Strahlen, welche die Leuchtkugeln warfen, die von Zeit zu Zeit den kühn aufsteigenden Raketen entfielen. Aus dem Grunde der Rosenau tönten die italienischen Melodien des Orchesters herauf, die buntpfarbigen Lampen schimmerten durch die Bäume, und zuweilen zischten auch von dort Raketen und Schwärmer in den dunkeln Nachthimmel. Dieses fröhliche Leben in dem pittoresken Rahmen der alten Mauern, die eine denkwürdige, für immer zu Grabe getragene Vorzeit in die Seele rufen, das Alles in dem magischen Doppellicht des Mondes und der künstlichen Sterne, die unaufhörlich auftauchten und verschwanden, gewährte ein eigentümlich reizvolles Bild, das nur zu erzeugen ist, wo so wirksame Contraste einander begegnen.

Eigentliche Promenaden in dem Sinne wie Leipzig, Frankfurt oder Breslau besitzt Nürnberg nicht; es hat seine Mauern behalten, deren Abtragung in jenen Städten diese Anlagen hervorrief, und ist nicht rings von zusammenhängenden Vorstädten umgeben, die das Bedürfnis derartiger Anlagen inmitten der Stadtbezirke fühlbar machen konnten. Seine sogenannten Vorstädte, die vor einigen seiner

Thore befindlich sind und deren Aussehen ziemlich dürftig ist, gleichen mehr abgefonderten Flecken. Um die Mauern selbst läuft ein Kiesweg, der nur an wenigen Stellen von Anlagen umgeben ist, die klein und noch ziemlich jung und unbedeutend sind.

Ich würde mich ihres Vorhandenseins nicht mehr erinnern ohne ein Placat, das ich an einem der Bäume angeheftet fand. Es rührte von dem hohen Senat her, dem in Nürnberg die Leitung der städtischen Polizei obliegt. Wer die Gemüthlosigkeit kennt, wodurch sich in Norddeutschland die Polizeiverwaltungen auszeichnen, die trockene und gebieterische Kürze ihrer Gebote und Verbote, ja wem die härtere Prüfung auferlegt worden, in irgend welche Verhandlungen mit diesen Wächtern des öffentlichen Wohles zu kommen, der wird sich die Nührung vorstellen können, mit der ich eine Bekanntmachung las, in welcher eine hohe Polizeibehörde zum Publicum in dem weichen und liebevollen Tone eines Pfarrers zu seiner Gemeinde spricht, geschmückt mit allen lyrischen Zuthaten eines sogenannten blühenden Styles. Der Anschlag beklagte sich über die Beschädigung der Anlagen, ermahnte zu deren Schonung, und warnte vor eventueller Strafe. Zu diesem Zweck ergoß er sich aber in einen Vortrag von der Länge zweier guten Druckseiten etwa in dem von „lieblichen Schmuck des Frühlings“, „Wonnemonden“, „Helden Sprößlingen des erwachenden Lenzes.“ Die Rede war, als ob das poetische Wörterbuch der weiland Regniz-Schäfer dazu in Contribution gezogen wäre. Es war ein Polizeiplacat in idyllischer Form, die sich stellenweise bis zu einer Art von prosaischem Dithyrambenschwung steigerte, eine Ode an den Frühling in ungebundener Rede. Der Gegenstand der Begeisterung, einige noch sehr kümmerliche Sträucher und Bäume standen sehr beschämt darüber, daß man so viel Aufhebens um sie mache, in der Runde. In einer Ecke dieses ergreifenden Gedichtes stand „Duell“; wirklich „Duell“, es war keine Täuschung, wie ich anfangs zu meinem Troste glauben wollte. Die ganze Frühlingspoesie des hochblöblichen Senats war an mir verschwendet; nicht jede Erinnerung an die Heimath ist angenehm, und vom Ufer der Spree, wie von dem der Garonne, können auch Klänge in die Ferne dringen, die dem Ohr nicht „süß“ ertönen.

Wenn man von dem heutigen Nürnberg das Interesse abzieht, das die Vergangenheit ihm übermacht hat, so bleibt für den Fremden wenig, ja kaum noch irgend etwas übrig. Die Stadt ist keineswegs unbelebt und öde, wie manche der alten Städte, die im Mittelalter sich eines hohen Glors erfreuten, und jetzt zu einem hinsiechenden Dasein verurtheilt sind; aber es mangelt ihr doch jeder großstädtische Zug. Selbst der Fremdenverkehr steht in keinem Verhältniß zu den vielen Sehenswürdigkeiten, die man hier findet, und ist mit dem belebten Treiben der rheinischen Städte in gar keinen Vergleich zu stellen. Franken mit seinen malerischen Landschaften und schönen, alten Städten ist nicht das Modeland der Touristen. Die Meisten, die überhaupt diese Straße einschlagen, haben weitere

Reisepläne im Sinne und würdigen, von der Ungeduld nach ihrem Endziel vorwärts getrieben, es kaum eines flüchtigen Blickes. Die Gewerthätigkeit in Nürnberg ist freilich noch immer bedeutend; zahlreiche Fabriken und Manufacturen werden hier betrieben. Damit die Fabrikindustrie aber allein einer Stadt ein großstädtisches Gepräge geben kann, muß sie im größten Maßstabe vorhanden sein, und das ist doch hier nicht der Fall. Die Mannichfaltigkeit der Thätigkeit ist bemerkenswerther, wie der Umfang. Dasselbe ist mit dem Buchhandel der Fall; er betreibt ein kleines Geschäft. Denkt man so an die Verlags-handlungen in Leipzig, oder auch an viele derselben in Berlin, Braunschweig, Hamburg, Frankfurt a. M., Stuttgart 2c., so muß es komisch erscheinen, wenn man auf dem Schilde einer Nürnberger Firma liest „Verlags- und Spielwaaren-Handlung.“ Die Eisenbahn hat in mancher Beziehung Nürnberg Schaden gebracht; ein gewinnreicher Transporthandel mit Gütern, der vorher durch Frachtfuhrwerk nach allen Theilen Deutschlands, nach Oestreich und der Schweiz betrieben wurde, ist ihm dadurch verloren gegangen.

Nürnberg nimmt eine Mittelstellung unter den jetzigen deutschen Städten ein; ihr ist ein günstigeres Loos geworden, als denen, die mit den Resten frühern Wohlstandes eine traurige Existenz hinfristen, nur noch das Bild verfallener Größe bieten; eben so wenig aber hat es sich des Stromes der neuen Interessen so bemächtigen können, um gleichen Schritt mit denen zu halten, welche die großen Brennpunkte unserer heutigen Cultur, die gewaltigen Herde der Industrie oder Träger des Handels geworden sind. Es hat sich für seinen Antheil so viel zu erringen gewußt, um in seinen Mauern eine behagliche Wohlhabenheit zu erhalten; es zehrt nicht blos von den Erinnerungen seiner Vergangenheit, sondern wirklich noch von den sehr reellen Vermächtnissen derselben, es ist mehr relativ, als absolut zurückgekommen. Für sich betrachtet ist es noch immer eine wohlhabende, gewerthätige, belebte Stadt. Aber es steht jetzt unter den Städten Deutschlands entschieden in zweiter Reihe, während es einst einen der ersten Plätze unter ihnen einnahm. Es hat den Charakter einer Provinzialstadt und kommt in mancher Beziehung norddeutschen Provinzialstädten von geringerer Größe und Bevölkerung noch nicht gleich. Nach den Wahrnehmungen zu schließen, die ein Fremder während eines Aufenthaltes von noch nicht einer Woche machen kann, hat sein geistiges und politisches Leben einen ziemlich begrenzten Horizont. Allerdings besitzt es drei politische Tagesblätter, von denen sogar der Nürnberger Correspondent einige Verbreitung in Norddeutschland hat. Die anderen sind der Nürnberger und der Fränkische Courier. Die beiden ersteren gehören einem ziemlich vorgerückten Liberalismus an, sind verständig redigirt, geben aber doch nur ein geringes Material. Der Fränkische Courier ist ein demokratischer Eiferer von wirklich spaßhaftem Caliber. „Die heulenden Organe der Reaction“, „die Heuler“, kurz die ganze Phraseologie der Clubbs von 1848

grasirt noch in seinen Spalten; gegen Bourgeois, Constitutionelle und Gothaer hegt er natürlich in der Fülle seines demokratischen Bewußtseins eine unermessliche Verachtung, der die pomphaste Trivialität seiner Ausdrucksweise eine groteske Komik verleiht. Es ist wahr, die Nationalzeitung steht auf demselben Standpunkt und ist in ihrer aschgrauen, schablonenhaften Doctrin eben so langweilig, wie der ehrliche Courier, der knirschend mit heiferer Entrüstung seine Verwünschungen ausstößt. Sie docirt, er flucht, sie zuckt die Achseln, er ballt die Fäuste, sie ist der demokratische Professor, er der demokratische Biertrinker. Aber sie ist wenigstens manierlich und soll man schon gelangweilt werden, so ist es immer noch besser im Gesellschaftszimmer, als in der Kneipe. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß der Nürnberger Spießbürger den Courier mit wahrer Andacht zu seinem Seidel Bier liest, entzückt von dessen Gesinnungstüchtigkeit ist, und seine sittliche Entrüstung nicht blos an der Schändlichkeit der Heuler, sondern auch an dem Verrath und der Feigheit der Bourgeois und Gothaer legt.

Von auswärtigen Zeitungen habe ich an keinem öffentlichen Orte eine andere, als das Frankfurter Journal gefunden, das die Lücken, welche man bei Lecture der Localpresse empfindet, auszufüllen nicht sehr geeignet ist. Lesecabinette, wie man sie im Norden mit den Conditoreien vereint trifft, sind dort gänzlich unbekannt. Zwar besteht ein Museum, das eine größere Auswahl politischer und literarischer Zeitungen bieten soll; dies gehört jedoch einer geschlossenen Gesellschaft an, und bedarf es daher einer besondern Einführung, weshalb es für einen Fremden, der ohne Bekanntschaften und nur für kürzere Zeit sich in Nürnberg aufhält, so gut wie nicht vorhanden ist. Der Schluß von diesem Mangel auf die geistige Regsamkeit und allgemeiner Bildung der Einwohner ist gerade kein günstiger; und in der That merkt man einen erheblichen Unterschied darin zu Gunsten Norddeutschlands. Das bayerische Regiment ist der aufstrebenden Intelligenz überhaupt nicht günstig, und die Nürnberger haben noch aus den letzten Zeiten ihrer reichstädtischen Unabhängigkeit, in der jeder höhere Inhalt des öffentlichen Lebens in pfahlbürgerlicher Engherzigkeit aufgegangen war, die Gewohnheit, sich auf einen engen Kreis und die Interessen des Alltagslebens zu beschränken. Dazu kommt, daß ihr jetziges Staatswesen, das bayerische, ihnen Nichts bieten kann, was ein reges Interesse an öffentlichen Angelegenheiten zu wecken vermöchte. Eine kleine Staatswirthschaft kann in ihren Angehörigen einen kräftigen Gemeingeist und einen hohen Grad öffentlicher Theilnahme erzeugen; aber dann muß sie ihren natürlichen Sympathien entsprechen, oder durch althergebrachte, noch lebendige Bande sie an sich fesseln und den bürgerlichen Freiheiten einen weiten Spielraum gestatten. Ein Staat kann neu hinzutretenden Theilen, die vielleicht in wichtigen Beziehungen ihm nichts weniger als gewogen sind, lebhaftere Anhänglichkeit und warmen Antheil an seinen Geschicken einflößen, wenn er ihnen zur Entschädigung dessen, was sie verloren, ein großes und reiches Staatsleben zu gewähren

im Stande ist. Preußen hat die Aussicht, die Antipathien seiner katholischen Rheinlande zu überwinden und sie mit seinen alten Provinzen zu verschmelzen, wenn seine Regierung eine nationale und freisinnige Politik adoptirt. Bayern wird schwerlich je das Gleiche mit seinen protestantisch-fränkischen Besitzungen erreichen; seine staatliche Bedeutung ist zu gering, um seiner Bevölkerung ein Interesse am Staat zu verleihen, wo dies nicht, wie in den altbayerischen Landen, einen Hebel in der strengkatholischen Gesinnung findet, und die Großmachtsträume des Herrn von der Pfordten werden wohl Träume bleiben. Man kann es den Nürnbergern daher nicht verdenken, wenn ihr bayerischer Patriotismus nur lau ist, und was den deutschen betrifft, so sind die Dinge nicht darnach geartet, ihm irgend welche Nahrung zu geben. Materiell befindet sich die Stadt bei Bayern nicht schlecht und verdankt der Verbindung mit ihr die Ordnung ihres ganz zerrütteten Staatshaushaltes, durch die 1819 erfolgte Uebernahme ihrer Schulden, die bis auf 18% herabgesunken waren, auf die Staatsschuld, eine Wohlthat, die freilich mit dem Beitritt zu einem andern größern Staatsganzen wohl auch nicht ausgeblieben wäre. Von unserm norddeutschen Standpunkt müssen wir es tief beklagen, daß Preußen seine fränkischen Gebiete, die ihm mit althergestammter Treue angingen, aufgegeben hat, und diese protestantischen Lande katholischem Scepter unterworfen sind. Nürnberg z. B., das 1806 eine kaum nennenswerthe Zahl von Katholiken in seinen Mauern hatte, zählt deren jetzt schon 7000, das ist etwa 15 pCt. seiner Einwohnerschaft. Sollte übrigens der Zollverein, wie es den Anschein hat, aus einander brechen, so würden Nürnberg und Franken die Folgen schwer davon empfinden, und sicherlich in ihren bayerischen Gefühlen, soweit sie vorhanden sind, durch diese Leiden für die Münchener Großmachtsucht nicht gestärkt werden.

Ich schied von Nürnberg mit der Ueberzeugung, daß man sehr wohl thut, mindestens zwei Tage auf eine genaue Besichtigung seiner zahlreichen Kunstschätze und mittelalterlichen Bauwerke zu verwenden, zugleich aber, falls man nicht Privatverbindungen hat, um seinem fernern Aufenthalt Reiz zu geben, weise handelt, nicht länger zu verweilen, um nicht neben so viel interessanten Eindrücken die Erinnerung an ausgestandene Langeweile mitzunehmen. Das ganze gastliche Leben der Stadt bietet, wie gesagt, keine geistigen Genüsse und, das gute Bier ausgenommen, auch keinen materiellen. Die bayerische Küche ist überhaupt nach meinem Geschmacke schauderhaft, und die Gasthöfe mit den rheinischen und norddeutschen nicht zu vergleichen. Die sogenannten Cafés sind noch ungleich schlechter. Fleischsuppe ist, wie es scheint, eine Delicatesse, die Gemüse werden wie Suppen gekocht, die man auf diese Weise zweimal erhält, während man schon an der ersten mehr, als genug hat; was man an Stelle der Mehlspeisen giebt, ist meistens ein mir unbegreifliches Etwas, das nach Nichts und zugleich doch abscheulich schmeckt, und will man sich, auf alle Table d'hôte-Freuden oder Couvert-Genüsse

verzichtend, auf ein einfaches Cotelett oder Beefsteak beschränken, so kommt man vollends aus dem Regen in die Traufe. Ich wurde das erste Mal durch die Erscheinung eines Kalbscoteletts in eine freudige, aber nur kurze Täuschung versetzt; das Aeußere war geschickt und trügerisch nachgebildet, mit einem wirklichen Cotelett jedoch hatte es nicht mehr Aehnlichkeit, als die Dampfschiffe, welche die Chinesen den englischen nachmachten, mit den wirklichen Dampfschiffen. Sie sahen eben so aus, hatten aber keine Maschine und wurden nicht mit Dampf getrieben. Mein Kalbscotelett war, wie ich bald entdeckte, nur eine Zusammensetzung fleischähnlicher Bestandtheile, für einen norddeutschen Gaumen ungenießbar. Das Komische bei alledem ist, daß die Bayern, wie alle Süddeutschen, mit tiefem Mitleiden auf Preußen, namentlich auf Berlin, als ein wahres Land der Hungerleider blicken, und glauben, daß man es bei ihnen, wenn man von dort käme, nun mal recht gut habe. Bei der großen Billigkeit der Lebensmittel mag dies für die ärmere Klasse nicht unwahr sein; wer aber auf eine nur etwas gebildete Küche Anspruch macht, bereite sich auf harte Entbehrungen vor. Das Bier, das wir übrigens in Berlin und Leipzig fast besser trinken — denn das expedirte wird stärker gebraut — obwol es ein wohlthunendes Gefühl ist, es für ein Drittel des Preises zu haben, kann allein dafür nicht entschädigen; man mag vielleicht im Bier seinen Kummer erkaufen können, aber nicht seinen Hunger.

In voller Mondbeleuchtung sah ich Nürnberg zum ersten Mal und verließ es, als die frühesten Strahlen der Morgensonne seine Thurmspitzen vergoldeten. Das mächtige Bahnhofsgebäude ist im altdentschen Geschmack ausgeführt und steht somit in voller Harmonie mit dem Eindruck der Stadt und ihrer alterthümlichen Mauern. Ich fuhr mit dem ersten Frühzug, der nach Hof hinaus ging, verließ ihn aber in Bamberg, um dieser Stadt, vor Allem jedoch ihrem herrlichen Dom einen halben Tag zu widmen. Ich wanderte durch die Straßen, ungefähr der Richtung folgend, in der ich vom Bahnhof aus die Thürme des Doms gesehen hatte; die Stadt gewährte ein lebhaftes und anziehendes Bild, das indeß nichts mit dem gemein hatte, das ich in Nürnberg gefunden. Der Charakter ihrer Bauart gehört einer spätern Zeit an, dem 17. und 18. Jahrhundert. Das Rathhaus, auf einer kleinen Insel der Regnitz gelegen, die von beiden Seiten sein Fundament umspült, ist von außen mit etwas verblissenen Frescobildern in der Rococomanier bedeckt. Da es in den Frühstunden eines Markttages war, so füllte die Hauptstraßen dichtes Getümmel und reger Verkehr; erst als ich mich der Gegend des Domes näherte, wurde es einsamer. Als ich von der Stadt heraufsteigend den weiten Platz erreichte, dessen eine Seite er bildet, gewährte ich zuerst seine großartige Vorderfront. Ich verzichte darauf, die Erhabenheit des Eindruckes zu schildern, den sie auf mich machte; zum ersten Mal sah ich den romanischen Styl in seiner vollendeten Schönheit. Der Dom ist von gelbem Sandstein gebaut, der im Lauf der Jahrhunderte eine etwas unent-

schiedene Schattirung bekommen hat; seine immer noch helle Farbe harmonirt vortrefflich mit dem freien und heitern Charakter des ganzen Baues, dessen lange Seite, welche den Platz begrenzt, mit ihrem unvergleichlichen Portal der gewaltigen Wirkung der Vorderfront mindestens gleichkommt. Wenn die strenge Hoheit des germanischen Styls, seine düstre Ascetik das Herz mit Gefühlen einer geheimnißvollen Ehrfurcht und Andacht erfüllen, so verbindet der romanische mit dem Grandiosen eine heitere Schönheit, welche die Seele gleichsam beflügelt und nach oben trägt. Ich stand lange verloren in den Zauber dieses Anblicks, ehe ich in das Innere des Doms trat. Der erste Eindruck desselben ist nicht weniger großartig; es hat drei breite Schiffe, deren mittelstes, von einer Höhe von mehr als 80 Fuß, von seinen beiden Enden volle Beleuchtung erhält. Das Innere des Hauses ist von der schmucklosesten Einfachheit; in der Mitte befindet sich das Grabdenkmal Kaiser Heinrich's II., des Gründers der Kirche, von parischem Marmor; die Basreliefs an den Seiten enthalten Scenen aus dem Leben des Herrschers und seiner Gemahlin, der heiligen Kunigunde, unter anderen die Feuerprobe, die der eifersüchtige Monarch, dem die Kirche wegen seiner Begünstigung der Geistlichkeit den Namen des Heiligen gab, seine Gattin bestehen ließ, um eines ungerechten, ehelichen Verdachtes willen. Die Seitenschiffe enthalten alte byzantinische Steinarbeiten, im Hauptschiff befindet sich eine Reiterfigur, die, entsinne ich mich recht, Kaiser Conrad, den ersten Hohenstaufen darstellt. Unter dem Mittelschiff nach dem Eingange zu ist eine Krypte, mit uralten Grabdenkmälern, deren Ursprung bis in's zehnte Jahrhundert zurückreicht. Der Dom wurde im ersten Viertel des elften, in dem damals noch vorherrschenden romanischen Style erbaut. Leider wurde er 60 Jahre später theilweise durch den Blitz zerstört, und, da indessen der germanische Styl sich zu bilden begonnen hatte, in diesem hergestellt. Hauptsächlich ist dies sichtbar in den Wölbungen der Schiffe, an der Hinterfront und an der obern Hälfte der vier Thürme, deren jeder über 300 Fuß hoch ist. Da die germanische Bauart damals aber noch in ihren Anfangsgründen war, so ist der Contrast nicht sehr in die Augen fallend und stört die Einheit des ganzen Baus nur wenig. König Ludwig hat sich durch die Restauration des Innern großes Verdienst erworben; er ließ eine Menge Verzierungen und Sculpturen im Geschmack der Rococo-Zeit, womit man den Dom verunstaltet hatte, hinwegnehmen und gab ihm dadurch seine ursprünglich edle Einfachheit wieder. Seine Fenster sind ohne Glasmalereien, da der König, weil es zur Zeit der Gründung so gewesen, nicht zugab, daß welche angebracht wurden. Ueber zwei Seitenaltären befinden sich neuere Gemälde. Eine Seitencapelle hat eine Grablegung Christi von Caracci, ein bedeutendes Bild, aber mit dem von van Dyk in der Egydienkirche nicht in Vergleich zu stellen. Von außen ist der Dom an einer seiner langen Seiten mit

Gebäuden umgeben; die Hinterfront ist, wenn auch nicht angebaut, doch so dicht von einer Mauer begrenzt, daß der Anblick behindert ist, der übrigens den der vordern Seite lange nicht erreicht. Auf dem Platz steht außerdem der frühere bischöfliche, jetzt königliche Palast, ein mächtiges Gebäude im Renaissancestyl, und zwischen ihm und dem Dom die frühere kaiserliche Burg, klein, aber ein interessantes Denkmal der Vorzeit. Die Erzbischöfe residiren in einiger Entfernung auf einem kleinen Plage, in einem ansehnlichen Gebäude, das aber Nichts von der fürstlichen Pracht dessen besitzt, das ihre Vorgänger als geistliche Souveraine bewohnten.

Die weitherrschende Länge der Michaelskirche auf der Spitze des Berges verlockte mich heraufzusteigen, und in gewisser Beziehung ist sie der Bestätigung nicht unwerth. Besonders ist der Gegensatz zum Dom interessant. Dort die höhere Einfachheit einer glaubensmächtigen Zeit, hier die schwülstige Ueberladenheit, flitterhafte Pracht und weichliche Sinnlichkeit, wie sie den Katholicismus des vorigen Jahrhunderts charakterisiren. Die Michaelskirche ist von den Bischöfen jener Epoche in der vollsten Ueppigkeit des Rococogeschmacks ausgeschmückt worden. Diese Gemälde in der süßlichen und sinnlichen französischen Art, goldstrogende Sculpturen, die heilige Jungfrau im Costum einer Hofdame von Versailles, eine abgemagerte Christusfigur umhangen mit einem carmoisin-seidnen Mantel — ein Geschlecht konnte hier seine Andacht suchen, welches mit dem Raffinement des Genusses selbst die Buße umgab. Auf den plumpen Pfeilern sind kleine Fresken, neuerdings aufgefrischt, die Leiden und Prüfungen des heiligen Otto, dessen Grab in der Kirche ist, bei seiner Bekehrung der Pommeren darstellend; diese gänzlich rohen Abbildungen sonderbarer Legenden erscheinen neben dem verfeinerten Ungeschmack des Uebrigen von einer forcirten Naivetät. Die vornehme Welt mochte sich an ihnen erbauen, wie sie heutzutage in anderer Beziehung, wenn sie der Salonnovelle müde ist, die Dorfgeschichte zur Hand nimmt.

Ich stieg noch zur Altenburg hinauf, die eine halbe Stunde südlich vor der Stadt liegt; die Burg selbst hat nur ein historisches Interesse. Philipp von Schwaben fiel hier von der Hand Otto's von Wittelsbach. Das Zimmer, in dem der Kaiser, beim Schachspiel sitzend, ermordet wurde, wird gezeigt, und auf dem jetzt gedielten Fußboden ist mit einem rothen Kreuz die Stelle bezeichnet, wo er zu Boden gefallen sein soll. Man hat von der Höhe besonders, wenn man den runden Thurm ersteigt, eine wahrhaft herrliche Aussicht. — Unter sich die Stadt vom Michaelsberg zum Ufer der Regnitz herabfallend, die malerisch gezackten Berge der fränkischen Schweiz zur Rechten, vor sich das weite, fruchtbare Mainthal, die blauen Umrisse der Röhn am nördlichen Horizont, nach allen Seiten einen freien Blick in weite Ferne, das wundervolle Panorama des Frankenlandes breitet sich vor den Füßen des Beschauers aus. Noch einen letzten

Blick auf dieses sonnige Landschaftsgemälde, das sich schon mit den Farben des Herbstes zu schmücken begann, und bald darauf entführte mich die dampfshaubende Locomotive nach anderen Gegenden. *)

Die Philologenversammlung zu Göttingen.

Gelehrt und gearbeitet, — geschlagen und getrunken wird hier zu Land Jahr aus Jahr ein — aber sonst ist seit geraumer Zeit hier herzlich wenig passirt, das Stoff zu einer einigermaßen klangreichen Correspondenz hätte geben können. Und jetzt? Nun, wenigstens ist doch ein Paar Tage einige Abwechslung, einiges Leben in die stille Ferienzeit gekommen, statt der heimischen Professoren haben wir fremde reden hören und sie mit unseren Ferienstudenten in höchster Gemüthlichkeit kneipen sehen, kurz, wir haben die Ehre gehabt, in den Tagen vom 29. Sept. bis 2. Octbr. die dreizehnte Versammlung der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten in unseren Mauern zu sehen, und erheben nun auch den Anspruch, daß diese merkwürdige Begebenheit, die den Glanz der alten Georgia Augusta mit etwas frischem Firniß überzieht, dem übrigen Deutschland nicht vorenthalten bleibe. Sie werden mir also schon gestatten müssen, das Vaterland für einige Augenblicke mit seinen Schulmeistern zu behelligen, um die es sich sonst leider nur zu wenig kümmert. Und doch müßte es ihnen so dankbar sein! Ihnen, die zum Schlusse ihrer Verhandlungen, echte Deutsche, auf das „ganze, gemeinsame Vaterland“ ein begeistertes Hoch anstimmen konnten, hoffende und vertrauende Gläubige, ohne daß Scham oder Schmerz ihre Stimmen ersticke. O ihr naiven und unpraktischen Menschenkinder! — Unpraktisch? mit Nichten; praktischer waren sie als die gewiegten Staatsmänner, die jetzt die norddeutschen Staatschiffe und Kähne lenken: sie haben sich von Oestreich beschicken und für nächstes Jahr nach Wien einladen lassen, die angebotene Bruderhand auch freundlichst geschüttelt, aber die gemachten Anträge höflichst zu den Acten ad referendum gelegt, unter allgemeinen, von jeder Seite dankbarlichst aufgenommenen Versicherungen der Geneigtheit und des tiefsten Bedauerns, den jenseitigen Wünschen zu entsprechen, resp. ihnen für jetzt nicht entsprechen zu können, neben der förderlichsten Bereitwilligkeit ihnen baldmöglichst bei anderer Gelegenheit einmal nachzukommen; kurz, sie haben sich mit Glanz aus einer diplomatischen Verhandlung mit Oestreich gezogen; um ihre Bereitwilligkeit gegen dasselbe zu zeigen, haben sie mit Uebergehung der mit vorgeschlagenen Städte Stuttgart und Dessau zum Orte der nächsten Zusammen-

*) Ueber einzelne Gemälde Nürnbergs — von v. Dyk und Holzschuber in späterem Artikel.